

BIODIVERSITÄT IM SIEDLUNGSRAUM

Die diesjährige Grünflächenmanagement-Tagung an der ZHAW in Wädenswil stand ganz im Zeichen der Biodiversität. Tagungsmoderator und Biologe Hans Buser war überwältigt von der hohen Teilnehmerzahl. Mit rund 250 Fachleuten aus verschiedenen Berufsgruppen waren über 100 Personen mehr als in den vergangenen Jahren anwesend. Die Brisanz der Thematik und das breitgefächerte, hochwertige Tagungsprogramm waren Gründe dafür. Text: Felix Käppeli; Bilder: Katharina Nüesch, Direktion für Tiefbau, Verkehr und Stadtgrün Bern, zVg

Die Biodiversität im Siedlungsraum steht aufgrund der baulichen Verdichtung und des fortschreitenden Siedlungswachstums in der Schweiz stark unter Druck. Der Bund reagiert darauf mit dem «Aktionsplan Biodiversität», und die Vereinigung Schweizerischer Stadtgärtnereien und Gartenbauämter entwickelten das Label «Grünstadt Schweiz». Die Initiative zur Förderung der Biodiversität ergreifen aber auch vermehrt Private, Firmen und Verbände.

Die Referenten zeigten anhand von pionierwürdigen Projekten und Praxisbeispielen auf, was heute bereits zur Förderung der Biodiversität im urbanen Raum geleistet wird und wo noch Handlungsbedarf besteht. Dabei wurde der Bogen von strategischen Überlegungen über die Projektierung und Umsetzung bis hin zur Pflege gespannt. Zwischen den Vorträgen bot der Gedankenaustausch unter den Teilnehmenden zudem die Möglichkeit, voneinander zu lernen und sich inspirieren zu lassen.

Aktionsplan Biodiversität

Es könnte der dritte grosse Coup in der Geschichte des Naturschutzes sein. Nach der Gründung des Nationalparks und der Verankerung des Naturschutzes in der Verfassung steht mit dem «Aktionsplan Biodiversität» ein wichtiger Meilenstein an.

Die Sektionschefin «Arten und Lebensräume» des Bundesamtes für Umwelt BAFU, Sarah Pearson Perret, begann ihr Referat mit der Feststellung, dass die Biodiversität in der Schweiz akut gefährdet sei. «Durch die verstärkte Landnutzung und zunehmende Zerschneidung von Flächen für Siedlungen und Strassen gehen wertvolle Lebensräume verloren», bemerkte sie. Eine vom BAFU veröffentlichte Studie weist nach, dass ein Drittel der Schweizer Arten gefährdet ist. Der ständig wachsende Druck auf die Lebensräu-

me und Ökosysteme führte dazu, dass viele Populationen von Tier- und Pflanzenarten ausgedünnt werden und schon bald ganz verschwinden könnten. Die Biodiversität sei jedoch die zentrale Grundlage für das Leben auf der Erde – und damit auch für den Menschen, betonte Sarah Pearson Perret.

In der Bundesverfassung ist festgehalten, dass die Schweiz zum sorgfältigen Umgang mit der Natur verpflichtet ist. Bei der Biodiversität werde aber dieser klare Verfassungsauftrag nicht erfüllt, ergänzte Sarah Pearson Perret. Auf Bundesebene hat man den entsprechenden Handlungsbedarf erkannt und vor zwei Jahren die Strategie «Biodiversität Schweiz» mit zehn konkreten Zielen verabschiedet. Eines dieser Ziele ist die Förderung der Biodiversität im Siedlungsraum. Diese soll bis 2020 so gefördert werden, dass der Siedlungsraum zur Vernetzung von Lebensräumen beiträgt, siedlungsspezifische Arten erhalten bleiben und der Bevölkerung das Naturerlebnis in der Wohnumgebung und im Naherholungsgebiet ermöglicht wird. Der Bundesrat hat dem BAFU den Auftrag erteilt, einen Aktionsplan zu erarbeiten, in dem die Massnahmen zur Zielerreichung definiert werden.

Potenzial Rasenflächen

Auf nationaler Ebene existiert somit eine Reihe an Massnahmen zum Erhalt und zur Förderung von Biodiversität im Siedlungsgebiet. Diesbezüglich haben bereits auch einige Städte konkrete Massnahmen getroffen. Die Stadt Bern beispielsweise verabschiedete vor gut einem Jahr ein Konzept, das im Siedlungsraum mehr Nischen für Tiere und Pflanzen schaffen will. Dies steigere auch die Lebensqualität der Bevölkerung, ist Sabine Tschäppeler, Leiterin der Fachstelle Natur und Ökologie von Stadtgrün Bern, überzeugt.



Naturnahes Strassenbegleitgrün stösst auf positive Resonanz.

In der Stadt Bern müssen bei allen Planungen, an denen die Stadt beteiligt ist, mindestens 15 Prozent des Gesamtperimeters naturnah ausgestaltet sein. «Gerade Mehrfamilienhäuser mit ausgedehnten Rasenflächen haben ein grosses Potenzial für die Schaffung ökologisch wertvoller und erlebnisreicher Aussenräume», bemerkt Sa-



Einen attraktiven Naherholungsraum für die Mieterschaft anbieten und gleichzeitig Lebensräume für einheimische Pflanzen und Tiere schaffen – das sind die Hauptziele, die bei der Neugestaltung des Aussenraumes der städtischen Liegenschaft Fröschmatt in Bern verfolgt wurden.



Für mehr Natur im Siedlungsraum braucht es auch ein neues Gefühl für die Ästhetik.



Die Friedhöfe sorgen vermehrt mit Blumenwiesen und Wildstauden für einen ökologischen Ausgleich. (im Bild: Friedhof Witikon in Zürich)

bine Tschäppeler. Meist liegen solche Rasenflächen ungenutzt da und erfüllen neben ihrer geringen sozialen Funktion auch keinen ökologischen Zweck. Ein erwähnenswertes Beispiel ist das Pilotprojekt Fröschmatt. Die städtische Überbauung mit ihrer grossflächig angelegten Rasenfläche stammt aus den 50er-Jahren und wurde nach der Gesamtsa-

nierung mit dem Minergielabel zertifiziert. Zudem wurde bei der Umgebungsgestaltung die Förderung der Biodiversität miteinbezogen. «Die Liegenschaft ist an mehrere naturnahe Gebiete angebunden und kann so eine wichtige Funktion in der Vernetzung dieser Räume einnehmen», so Sabine Tschäppeler. Damit möglichst zielgerichtet gestaltet

und bepflanzt werden konnte, wurden im Vorfeld bestimmte Tierarten, sogenannte Zielarten, definiert. Diese sollten dort ein neues Zuhause finden. Innovativ an diesem Modell war auch, dass die Fachleute gemeinsam mit den künftigen Bewohnern und den Vermietern an einen Tisch sassen und die Planung mitgestalteten. Im gleichen Sinne



**Naturerlebnis und ökologische Aufwertung:
Naturnahe Wohnumgebungsgestaltungen
liegen im Trend, wie beim Pilotprojekt
Fröschmatt in Bern.**

wurden die Nutzungsregeln entwickelt und interessierte Mieter können sich aktiv an der Pflege beteiligen.

Das Projekt ist zum heutigen Zeitpunkt abgeschlossen. Die Mieterschaft wird jedoch punktuell noch ein bis zwei Jahre weiterbetreut und eine Erfolgskontrolle nach einem, drei und sieben Jahren wird die langfristige Wirkung auf Zielarten, Nutzung und Naturwahrnehmung zeigen. Es wurden auch Richtlinien erarbeitet, an denen sich Investoren und Bauherren vergleichbarer Bau- und Sanierungsprojekte orientieren können.

Von grün zu bunt

Ein Blick über die Landesgrenzen zeigt, dass die Ortschaft Haar in Fachkreisen als Vorbild für Natur- und Umweltschutz gilt. Die Gemeinde im oberbayerischen Landkreis München setzt seit 1997 konsequent auf naturnahes Grün. Etliche bestehende und vor allem neue Flächen werden als magere in der Regel heimische Wildblumenwiesen oder -säume auf dem anstehenden, kiesigen Boden angelegt. Bis heute kämen auf 39 Flächen über vier Hektaren zusammen, erwähnte Reinhard Witt, Referent und Verantwortlicher für die Anlage, Entwicklung und Pflege öffentlicher Blumenwiesen nach dem Haarer Modell. Die Flächen entstanden mehr oder weniger zufällig über das Gemeindegebiet verstreut im Zuge der Neuanlage von Pflanz- und Baumstreifen oder durch Ausgleichsmassnahmen. Obwohl es seit den Siebzigerjahren in verschiedenen deutschen Kommunen ähnliche Ansätze gibt, sei die Haarer Strategie unübertroffen, ist sich Reinhard Witt sicher. «Es gibt keine andere Kommune, die das so erfolgreich, konsequent und langfristig durchführt», glaubt Witt. Ein wichtiger Grund dafür sei der Rückhalt dieses Magerflächenkonzepts bei den Behörden und innerhalb der Bevölkerung. «Die Entwicklung und der Erfolg einer solchen naturnahen Strategie hängen entscheidend vom Denken und Handeln

der Menschen ab», ist sich Reinhard Witt bewusst.

Öffentliche Grünräume unterliegen meist einer ständigen Kontrolle durch die Bevölkerung. Neue Massnahmen, gleich welcher Art, werden zu Beginn argwöhnisch beäugt und schnell einmal kritisiert. Insofern ist es entscheidend, dass solche naturnahe Grünflächen eine ansprechende Ästhetik haben. Die Sachlage war auch in Haar nicht anders. Inzwischen konnte sich die Bevölkerung mit diesen Ökoflächen weitgehend anfreunden. Der Schwerpunkt der Pflege richtet sich aber auch weiterhin auf die Optik der Flächen.

Gemeinsam an einem Tisch

Somit steht und fällt der Erfolg einer naturnahen Siedlungsbegrünung mit den Pflegemassnahmen. Diesen Standpunkt vertreten auch die beiden Referenten Stefan Ineichen und Kurt Burgunder. Beide sind am Projekt Naturinventar Friedhof Rosenberg in Winterthur beteiligt.

Städtische Friedhöfe dienen nicht nur als Begräbnisstätten, sondern erfüllen als Lebensraum für Pflanzen und Tiere in zunehmenden Mass auch weitere Funktionen. Um der Biotopfunktion gerecht zu werden, ist auf dem Winterthurer Friedhof Rosenberg das Projekt Naturinventar lanciert worden. Die gewonnenen Ergebnisse zeigen auf, dass der Friedhof Rosenberg einer Vielzahl von Pflanzen und Tieren als Lebensraum dient. Für die Umsetzung dieser Erkenntnisse und die daraus folgenden Fördermassnahmen erwies es sich als entscheidend, dass auch die Basis respektive die Friedhofsgärtner von Anfang an in die Projektarbeit miteinbezogen wurden. «Die Auseinandersetzung mit Flora und Fauna schaffte die notwendigen Voraussetzungen, dass das Verständnis für eine naturnahe Bewirtschaftung in die tägliche Unterhaltspraxis einfliesst», unterstrich Stefan Ineichen. So befinde sich das Verständnis und Know-how am richtigen Ort und ein Gärtner mit breitem Fachwissen arbeite viel sensibler

und differenzierter im Umgang mit der Natur, ergänzte Stefan Ineichen.

Phytorassismus

Landschaftsarchitekt und Referent Felix Näf ging einen Schritt weiter und stellte einige konfrontierende Fragen in den Raum, die zum Nachdenken anregten. Felix Näf ging den Fragen nach, wie viel Wildnis der Mensch ertrage und wo die Grenzen zwischen einheimischen und «fremden» Pflanzen liegen. Für Näf ist es weniger entscheidend, «nur einheimische Pflanzenarten zu verwenden und parallel dazu eine Art Pflanzenrassismus zu pflegen», als dass die Umgebung nachhaltig gepflegt wird. «Eine tiefgreifende Biodiversität ist nur dann erfolgreich, wenn sich die Gesellschaft mit einer neuen Ästhetik anfreunden kann. Trotz möglicher Ordnung sollte das neue Schönheitsempfinden viel toleranter gegenüber Wildnis und Verfall sein. Wir müssen den Mut haben, eine absterbende Pflanze stehen und herabfallendes Laub liegen zu lassen», bekräftigte Felix Näf.

Accessoire Garten

Auch ein weiterer Referent, in der Person von Markus Neubauer, sieht die Schwierigkeit beim Menschen. Für manch einen Hausbesitzer sei der Garten nur ein Aufenthaltsort für kurze Momente. Die Menschen hätten keine Zeit und Musse mehr für den Garten und die Mobilität mache ihn zu einem Nomaden. Die Natur fände bei anderen Freizeitaktivitäten statt, ist Neubauer überzeugt. Dabei seien gerade die Privatgärten ein riesiges Potenzial für die Biodiversität. «Leider liegt dieses mehrheitlich brach. Ein Haus, zwei Parkplätze, ein Sitzplatz, eine Thuja- oder Kirschlorbeerhecke und ein Rasen sind immer noch guter Schweizer Mittelwert», stellt Neubauer fest. Die grösste Herausforderung sei es, aus den Gärten vielseitige und attraktive Lebensräume zu schaffen. So wird der Garten nicht nur als Accessoire oder Prestigeobjekt angesehen.